

BLP/Danksagung/Rotes Rathaus//5.3.24

Seid ihr alle da? Dann beginne ich jetzt, mit dem sportlichen Teil:

Sehr geehrter Herr Bürgermeister, sehr geehrter Herr Professor Ziegler, sehr geehrter Herr Dr. Hannesen; verehrte Vertreterinnen und Vertreter der Stiftung Preußische Seehandlung und der Freien Universität zu Berlin; verehrte Mitglieder der Jury; lieber Fischerverlag; liebe Roxanne Phillips, liebe Katharina Teutsch, lieber Johannes Lauer, lieber Clemens Rynkowski; liebe Verwandte, liebe Freunde, liebe Kinder; summa summarum: Liebe Gäste!

TUSCH!

Manche wissen es längst, manche hingegen immer noch nicht, aber Fakt ist, und hier zitiere ich (von ihr persönlich autorisiert) Felicitas Hoppe: "Es gab eine Zeit, da gehörten alle Schätze der Welt einer Frau. Bis sie sich, ihrer überdrüssig, eines Tages auf und davon machten, sich an verschiedenen Orten versteckten und die Zauberer aller Länder bezahlten, um verzaubert und nicht gefunden zu werden. Wird der Zauber aber eines Tages gelöst, verwandelt sich der Schatz in natürliches Gold und kann nach Hause getragen werden."

TUSCH!

Dieser Tag ist heute gekommen. Mit sämtlichen Risiken und Nebenwirkungen ist der Schatz in eine Stadt zurückgekehrt, die die Autorin seit fast 40 Jahren bewohnt, ohne sie jemals verlässlich beschrieben zu haben. Denn anstatt endlich in ihr sesshaft zu werden, hat sie sich buchstäblich fahrlässig herumgetrieben, ist immer wieder auf Reisen gegangen, hat andernorts glänzende Beute gemacht und hie und da Ärgernisse erregt. Der flüchtige Schatz allerdings ist ihr treu geblieben. Darin liegt seine lässige Großzügigkeit. Die Jury hat es begründet, Roxanne Phillips auf wunderbare Weise beglaubigt, Katharina Teutsch höchst freundlich

begleitet, und die Musik hat hörbar in Szene gesetzt, wie man das Rote Rathaus sogar mit Stummfilmmusik zum Schunkeln bringt. Dafür danke ich allen, die anwesend sind und mit denen ich meine Freude teile.

Aber wo ist der Schatz wirklich (tatsächlich) zuhause? Im Roten Rathaus? Unter der Kette über dem Bauch eines Bürgermeisters? Unter der historischen Flagge der Preußischen Seehandlung? An der Freien Universität zu Berlin? In den Texten derer, die ihn permanent ausdeuten wollen? Aber das Schatzwesen ist unberechenbar, mit eigenem Willen und Gedächtnis begabt, flüchtig und wechselhaft. Der Schatz spielt nämlich gern die dreizehnte Fee, lässt sich gern bitten, kommt nicht auf Bestellung, und bittet man ihn, kommt er immer zu spät, meisterns erst dann, wenn die Köpfe der Gäste schon auf der Tischplatte liegen. Denn der Schatz hat seinen eigenen Kopf und seine eigene Art, Geschäfte zu machen, mit der man nur mühsam ins Gespräch kommt. Und leider die Neigung, sich ständig zu trennen, sich unablässig weiter zu teilen, um überall und nirgends zu sein."

Wie also lässt sich mit einer Münze handeln, deren Wert niemals bestimmbar sein wird, weil sie in Wahrheit nichts als ein Wanderschatz ist, der ständig Gestalt und Kostüme wechselt? Aber so ist sie nun mal, die schöne Literatur: immer auf Reisen durch Raum und Zeit, von Drachen bewacht, von Zwergen verteidigt und von falschen Helden veruntreut.

Die Jury hat sich jede erdenkliche Mühe gegeben, den wandernden Schatz freundlich einzugemeinden, und die Seehandlung schüttet ihr Füllhorn aus. Anlass für Pomp und Posaune, für Segelschiffe beladen mit Fässern, die bis zum Rand gefüllt sind mit Salz und mit Wachs. Das passt gut in den gemischten Kram meiner Rede, denn die Literatur, wie bereits die Bibel erzählt, ist bis heute das Salz der Erde geblieben; und aus Wachs sind die Kerzen und Lichter gemacht, die man gern unter falsche Scheffel stellt, anstatt sie, gut sichtbar, zum Leuchten zu bringen.

Fakt ist aber auch, dass die Zeiten für Lichtbringer nicht freundlich sind, für Aktionäre der Literatur schon gar nicht. Deshalb erlaube ich mir an dieser Stelle, dem freundlichen Votum der Jury so sanft wie deutlich zu widersprechen, wenn sie behauptet, dass "Hoppes erfindungsreicher Realismus" am "Zustand der Wirklichkeit" nichts ändern könne. Denn die Wirklichkeit ist kein 'Zustand', kein Status Quo, keine Summe von Fakten, sondern schlicht und ergreifend alles, was in und um uns herum nicht nur sichtbar, sondern auch unsichtbar wirksam ist; sie schließt folglich nichts aus, sondern alles ein, auch unsere privaten Wünsche und Träume. Höchst beweglich ist sie ständig auf der Suche nach Wahrheit; oder, um es mit Martin Buber zu sagen, sie ist "die Wirklichkeit der Erfahrung begeisterter Seelen, (...) ohne Raum für Erfindung und Willkür. (...) Was wir ihrem Bericht zu entnehmen vermögen, ist somit nicht eine Tatsache der Psychologie allein, sondern eine des Lebens. (...) Sie bekundet Begegnungen zwischen begeisternden und begeisterten Menschen, den Umgang zwischen jenen und diesen."

Summa summarum, so paradox es auch scheint: Die einzig sichere Bank in diesen höchst unsicheren Zeiten ist, was sonst, die Literatur, weil sie die einzige ist, die sich nach wie vor zutraut, jenseits von faulem Trost, Pamphlet und Parole, Auskunft über die wirkliche Welt zu geben; ohne Willkür und Parteinahme, in einem Raum, der in historischen Zeitverschiebungen denkt, in dem man aushält, das alles auch anders sein könnte, in dem man nach wie vor von Gesprächspartnern träumt und das Feiern von Festen noch möglich ist.

Wie naiv diese Vorstellung inzwischen ist, weiß die Autorin aus eigener Erfahrung am besten. Wachs dient bekanntlich nicht nur der Erzeugung von Licht, sondern verstopft auch die Ohren, und ein Überschuss an Salz verdirbt Suppe und Text. Lesen Sie das nicht als billigen Kommentar einer schreibenden reisenden Hausfrau, die bis heute an Runde Tische glaubt, an denen nach wie vor Platz für uns alle ist, sondern als den einfachen Hinweis darauf, dass die Literatur grundsätzlich immer ein bisschen zu spät kommt, weshalb sie immer wieder mit ihrem schlechten Gewissen kämpft, weil sie die scheinbar drängenden Fragen der

Zeit nur mit Zeitverschiebung beantworten kann. Denn Siefried ist tot, und ich war nicht dabei!

Einsatz Musik!

"Ja, ich geb's zu: ich war nicht dabei, ich schreibe meine Trauer bloß ab. Stummer Zeuge im Beiboot der schlechten Geschichte, war ich mit nichts als einem Fernglas und einer Angel bewaffnet, als Rüdiger durch sein eigenes Schwert umkommen musste; ich war nicht dabei, als Gernot fiel, während Giselher zwischen Tür und Angel versuchte, seinen Hasrnisch kurzfristig an Frischluft zu bringen; ich war nicht dabei, als Hildebrandt so lange auf Volker einschlug, bis die Bänder von Schild und Helm im Saal herumflogen.

Und ich war auch nicht dabei, als die Fiedel von Volker für immer verstummte und Dietrich auf der Treppe nach unten reichlich verspätet mit Hagens Gesinnung in Streit geriet und ihm die letzte Wunde beibrachte; ich war nicht dabei, als Gunther und Dietrich rasende Todfeinde wurden und Palast und Türme von ihren Schlägen erschallten, bis sie am Ende beide zugleich ins Knie gehen mussten.

Und ich war erst recht nicht dabei, als Dietrich erst Gunther und danach Hagen in Fesseln schlug und in die Hand meiner geliebten Königin gab, die, als hätten sich ihre Taten tatsächlich gerechnet, vor lauter Glück und Freude zweimal laut aufschrie, bevor sie sich vor Dietrich, dem Helden, verneigte, während der noch um beider Leben bat.

Und ich war Gott sei Dank schon gar nicht dabei, als sie zum guten Schluss leise lachte, bevor sie die beiden für immer trennte, um sie, ohne Anstand und Beistand, im Kessel ihrer deutschen Treue schmoren zu lassen. Denn mit seiner eigenen Angst im eigenen Kopf stirbt jeder allein. (...) Seht sie, da steht sie, Deutschlands unerbittlichste Superwitwe! Und hört das Lachen des Widersachers,

als die Nichte ihrem Onkel das erste reimlose Halslöserätsel der deutschen Geschichte stellt: Wo ist der Schatz? Und hört seine unschlagbar juristische Antwort: Ein Schatz ist, was so lange verborgen liegt, dass sich sein Eigentümer nicht mehr ermitteln lässt. Wird er trotzdem entdeckt, womöglich gehoben und daraufhin in Besitz genommen, gehört das Eigentum zur Hälfte seinem Entdecker und zur anderen Hälfte dem, der das Grundstück besitzt.

Aber wer besitzt das Grundstück der Nibelungen, wenn kein Kopf und kein Koch mehr übrig sind? Wenn bei Hof nichts als tödliche Stille herrscht? Wenn die Spielleute keine Hände mehr haben? Wenn der Schatz (...) zu Staub und Asche zerfällt? Wenn das Schwert keine Beute mehr macht und der Drache verhungert? Wenn die Fähre keinen Fährmann mehr hat und die Flüsse nicht mehr ins Meer münden können? Wenn es (...) keine Verräter mehr gibt, sondern nur noch Verlierer?

Spätestens hier hätte ich mein Beiboot verlassen müssen, (...) ich hätte mich endlich erheben müssen, um endlich meinen eigenen Zorn zu häuten und der Königin in den rechten Arm zu fallen, bevor der letzte Kopf fiel. Aber ich war nicht dabei, ich war, wie immer, nicht schnell genug, ich bin zwischen Rhein und Donau sitzen geblieben, ich habe an der Spree im Trüben gefischt und nicht das Geringste getan, um das Schlimmste vielleicht doch noch zu verhindern. Ich habe meine Hände in Unschuld gewaschen und mich in die reine Betrachtung versenkt.

Und, weit schlimmer: Ich habe bis zum Schluss im Beiboot Karten gespielt und so getan, als ginge mich das alte Stück auf der Bühne nichts an, als ginge es bloß um den letzten Stich zwischen zwei liebenden Herzen. (...) Wäre ich ernsthaft meiner Königin treu gewesen, wäre ich spätestens hier auf der Stelle ins Wasser gesprungen, um der Geschichte entschieden ein Ende zu machen; nicht nur, um meinen Zorn zu befreien, sondern auch den Falken wieder zum Fliegen zu bringen. Doch ich konnte nicht springen, denn ich kann bis heute weder schwimmen noch fliegen noch retten. Und trauern schon gar nicht, denn als

Karnevalist hänge ich an nichts als an meinem eigenen Leben und an meinem lachhaften Ehrgeiz, mir niemals die Finger schmutzig zu machen. (...) Und nach wie vor bin ich mit meinem schlechten Gewissen beschäftigt, das mir bis heute den dreizehnten Platz freihält und sich in ein schlechtes Gedicht verwandelt, das das Gute besingt, während das Böse geschieht. (...)"

Musik läuft aus ...

Hier ist es. Geschrieben vor zehn Jahren in einer schlaflosen Nacht in einem Motel des mittleren nordamerikanischen Westens:

Regen, Dunkel, nichts mehr los
Letzte Rettung: Bob und Rose!
Sieh! Die bösen Geister weichen
Im Motel zu den zwei Eichen,
Wo wir, gleich in welchen Betten,
In den Schlaf der Nacht uns retten.

Rain, sheer darkness, nothing close!
Who will save us: Bob and Rose!
all bad spirits disappear,
Nothing anymore to fear.
At Twin Oaks the beds are cosy
And the sleep is deep and rosy.

